

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

252 (27.10.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 43

Der englische Seefahrer James Cook

geboren am 27. Oktober 1728.

In der Geschichte der seefahrenden Nationen wird der Name des englischen Seefahrers Cook unbergänglich bleiben. In zwei langen Reisen hat er auf kleinen Fahrzeugen die Meere befahren und die Welt umsegelt; von der dritten beschwerlichen Fahrt sollte er nicht mehr zurückkehren, ein widriges Geschick brachte ihm den Tod.

Mit 13 Jahren wurde der junge Cook, der eine leidliche Schulbildung genossen, von seinem Vater in ein kaufmännisches Bureau gesteckt; doch bald vertauschte er diese Lehrstelle mit der auf einem Kohlenhändler, wo er sieben Jahre Dienst tat, doch nicht, ohne weiter zu denken und seine mangelhaften Kenntnisse durch Selbststudium zu ergänzen. Als mit Ausbruch des Siebenjährigen Krieges England als Verbündeter Friedrichs des Großen gleichfalls in Mitleidenschaft gezogen wurde und die „Presser“ zur Anwerbung von Freiwilligen eifrig tätig waren, hielt sich Cook anfangs verborgen; doch 1759 ließ er sich anwerben und kam nach Nordamerika, wo England wegen Grenzstreitigkeiten gleichfalls in einen Krieg mit Frankreich verwickelt war. Hier erhielt Cook u. a. den Auftrag, die damals noch unbekanntem Stromverhältnisse des St.-Lorenz-Stroms bei der Insel Orleans auszukundschaften. Er vollendete diese schwierige Arbeit unter den Augen des Feindes und zeichnete eine Karte davon, die ihm die Anerkennung seiner Vorgesetzten eintrug. Noch mehrere Male wurde er später zu ähnlichen Aufgaben herangezogen; stets überraschte er durch die Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Arbeiten. Es konnte nicht ausbleiben, daß ihm mit der Beförderung in höhere Rangstufen die Durchführung kleinerer Expeditionen übertragen wurde, und als man 1768 in England eine wissenschaftliche Expedition nach der Insel Otaheiti anstufte zur Beobachtung des Durchgangs der Venus vor der Sonnenscheibe, fiel die Wahl als Führer auf Cook.

Schon die Fahrt um die gefährliche Südspitze Amerikas zeigte die Zuverlässigkeit des erprobten Führers. Auf Otaheiti war den Gelehrten das Glück günstig, bei guter Sicht konnten die Beobachtungen aufs Beste durchgeführt werden. Cook aber benutzte die Gelegenheit, fremde Inseln anzusteuern, Messungen vorzunehmen, Karten zu vervollständigen, und trotz der Feindseligkeit der Eingeborenen auf Neuseeland stellte er doch die Lage der Insel fest und gab der neu entdeckten Durchfahrtsstraße den Namen Cookstraße. Daneben unterstützte er die Gelehrten in der Gewinnung reichen Materials für ihre Zwecke; nur schade, daß der Skorbut, eine damals durch die Art der Ernährung des Schiffsvolkes häufig auftretende Krankheit, unter seiner Mannschaft so viele Opfer forderte. Von Batavia, wo Cook selbst schwer erkrankt war, mußte er bald weitersegeln, da das Klima nicht zuträglich war; um die Südspitze Afrikas herum trug ihn sein Schiff in die Heimat. Drei Jahre war die Expedition unterwegs, hatte die Erde umfahren und der Wissenschaft reiche Ausbeute gebracht.

Die großen Erfolge der ersten Weltreise führten zur Ausrichtung einer zweiten Expedition mit zwei Schiffen zur Erforschung des südlichen Polarmeers. Auch hier wurde Cook zum Leiter berufen, und seine Kenntnis der zu befahrenden Meere kam ihm dabei sehr zustatten. Neue Inseln erschienen, neue Meeressteile erforderten Umsicht und Sorglichkeit, Abweichungen der Magnetnadel mahnten zur Vorsicht; aber das erhoffte Land blieb aus, selbst Vögel, sonst Kinder naher Kontinente, verlagten diesmal mit ihrer Propheetengabe. Cook mußte feststellen, daß kein Land im Süden zu finden sei; aber mit leeren Händen kam er nicht nach Hause; alte Freundschaften wurden bekräftigt, neue geschlossen, und die Arbeiten der beiden Gelehrten, die ihn begleiteten, Reinhold Forster und Sohn, geben Zeugnis von der reichen Ausbeute auch dieser zweiten Expedition, die nach Umschiffung der Südspitze Südamerikas nach einer Abwesenheit von drei Jahren in die Heimat führte.

Schon hatte der britische Kaufmann eine neue Arbeit bereit. Noch war ein großer Teil des Nordens unbekannt, jenes Gebiet nördlich von Amerika, durch das die britischen Schiffe einen vielleicht kürzeren Weg nach Japan, China und Ostindien nehmen könnten. Man trat zwar nicht direkt an Cook heran, aber man wußte ihn für diese Aufgabe zu interessieren, wozu noch eine ausgesetzte Prämie von 20 000 Pfund im Falle des Gelingens das ihre beitrug. Cook als Kapitän übernahm auf der „Resolution“ die Führung, die „Discovery“ als Begleiterschiff führt Leutnant Clerke. Um die Südspitze Afrikas ging die Fahrt in das reiche Inselmeer der Südsee, den nördlichen Sandwichinseln entgegen, heute die Hawaiiinseln genannt.

Von hier aus erfolgte der Vorstoß längs der amerikanischen Westküste nach Alaska, wo alle Meerbusen und Fjorde zum Zweck einer Durchfahrt untersucht wurden; aber alle Mühe war vergebens. Durch die Klüften ging der Weg nach der Behringstraße, trotz der Sommermonate hatte die Mannschaft in den unwirtlichen Eis-

regionen manche Mühsale auszustehen, und um nicht vom Eise überrascht und eingeschlossen zu werden, gab Cook Mitte August den Befehl zur Umkehr. Er hoffte, über den Winter in wärmeren Breitengraden seine Forschungen fortsetzen zu können, um dann mit Beginn des Frühjahrs den zweiten Vorstoß zur Auffindung der nördlichen Durchfahrt zu unternehmen. Im Verkehr mit den Eingeborenen auf den Hawaiiinseln herrschte bald ein freundschaftliches Verhältnis; doch mußte die Mannschaft auf den Schiffen scharf Wache halten, da Anker, Kanne, Gewehre u. a. m. die diebischen Inselbewohner gar zu sehr reizten. Zu einem ersten Konflikt kam es, als von der „Discovery“ sogar ein Boot gestohlen wurde. Es gab lange Verhandlungen, bei denen Cook in der Mitte der Eingeborenen erschien; auf beiden Seiten waren die Gemüter aufs äußerste erregt, und als unvorsichtigerweise scharfe Schiffe fielen, stürzte sich die Menge auf Cook, ein Dolchstich tötete ihn. Dagegen die Besatzung alles daran setzte, den Leichnam unverletzt in ihre Hände zu bekommen, konnten sie es doch nicht hindern, daß er zerstückelt wurde. Doch konnte später ein großer Teil der Gebeine nach Seemannsbrauch befristet werden. Der Todesstag Cooks war am 14. Februar 1779.

Nach den für alle Fälle getroffenen Befehlen versuchte die Besatzung unter Clerkes Führung, die nordöstliche Durchfahrt zu erzwingen; doch auch dieser zweite Versuch schlug fehl, unrichtiger Sache mußten sie nach England zurückkehren. — Bei dieser letzten Seefahrt Cooks hatte auch ein Bader, Heinrich Zimmermann aus Wiesloch, teilgenommen, der seine Erlebnisse in einer kleinen Schrift schilderte, die nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden ist. Wir haben seinerzeit über diesen badischen Erkundungsteilnehmer ausführlich berichtet. Anlässlich des 200. Geburtstages Cooks, wobei alle englischen Zeitungen die Verdienste besonders rühmen, sei an dieser Stelle auch die treue Mitarbeit des badischen Matrosen erwähnt, dessen Schrift zeigt, daß er mit offenem Blick sich für die Aufgaben der Expedition interessierte. Er behandelt auch in kurzen Worten die Persönlichkeit des Leiters, wobei er Cook als einen gerechten, umsichtigen Führer, als einen guten Menschen mit treuer Sorge für das Wohlergehen seiner Mannschaft schildert.

W. Sigmund.

Der jugendliche Zeitungsleser

Von Dr. R. Weigel

Jugendliche Zeitungsleser? — Darf es solche denn überhaupt geben? Wissen wir in Haus und Schule nicht mit strengem Verbot dagegen ankämpfen, daß unreife Jugend in die Hand bekommt und liest, was nur für Erwachsene da ist? Eine in der Vergangenheit so oft erörterte Frage, die vor dem Kriege u. a. den deutschen Lehrertag in Straßburg lebhaft beschäftigte. Und heute? Heute erscheint es fast müßig, auf ihre Erörterung einzugehen! Wer mit summarischem Verbot und den Zuchtmitteln einer veralteten Pädagogik gegen das Zeitungslesen der Jugend zu Felde ziehen wollte, würde unweifelhaft den kürzeren ziehen. Dazu ist die Zeitung heute viel zu tief in unseren Alltag eingedrungen, ein untrennbarer Bestandteil unseres modernen Lebens geworden und in Familie und Haus, auf der Straße, im Geschäft, im Schaufenster — kurz überall zu finden und auch dem Augenblick leicht zugänglich. Kurzfristig wäre der Vater, blind die Mutter, die diese Entwicklung norgelnd verneinen wollten!

Was den Jugendlichen auf einer bestimmten Altersstufe dazu treibt, die Zeitung zur Hand zu nehmen, ist einmal sein Nachahmungstrieb. Naturgemäß will das Kind das tun, was es die Erwachsenen tun sieht. Dazu kommt, daß der Interessentkreis der Jugend stets nach Abwechslung und nach Neuem sucht; daher wird schon die Erwähnung der Zeitung und ihrer Berichte, wie sie durch Gespräche in Haus und Familie, durch Erzählungen von Freunden und Kameraden unvermeidlich ist, die Wisbegierde wecken. Die moderne Zeitung aber hat einen Teil besonders ausgebeutet, der geradezu ein Bindeglied zwischen ihr und der Jugend geworden ist, der Sport! Zu einem gesunden Jungen gehört es heute, daß er seinen Körper stählt und sich für Leibesübungen und Wettkampf zu begeistern vermag. Kann man es ihm verübeln, wenn er z. B. über das Wettspiel, dem er am Sonntag zusehen hat, am Montag in der Zeitung eine Schilderung sucht, wenn er die spannenden Momente des Fußballspiels, von sachkundiger Hand beschrieben und kritisiert, am Montag beim Lesen noch einmal durchleben, sich für seine Helden noch einmal begeistern und Eltern und Geschwistern als einer, der dabei war, erzählen möchte?

„Ja, wenn die Zeitung nur Sportberichte enthielte!“ — so wird man einwenden. „Sie enthält aber doch so viel anderes, sie ist, wie Schopenhauer einmal gesagt hat, nicht mehr und nicht weniger als der Sekundenzeiger der Weltgeschichte, sie ist das Leben selbst mit all seinen vielgestaltigen Arbeits- und Wissensgebieten, mit seinen Höhen und Tiefen! Sollen wir das alles in die Hand der Jugend geben?“ Gewiß ruht hierin ein pädagogisches Problem, aber auch dieses ist lösbar.

Wer Erzieher sein will, hat die heilige Pflicht, Führer ins Leben zu sein! Gibt es für Schule und Elternhaus, die beiden größten Erziehungsmächte des Kindes, ein besseres Mittel als die Tageszeitung, um dem Jugendlichen die Vielgestaltigkeit des bunten Zeitgeschehens zum Bewußtsein zu bringen und ihn allmählich in das tausendfach schillernde Leben zu führen? Können sich Schule und Elternhaus dabei nicht in glücklicher Weise ergänzen? Freilich — sie müssen es sich wirklich angelegen sein lassen und jede gebotene Möglichkeit benützen! Die Schule wird im Anschluß an den Unterrichtsstoff immer wieder Gelegenheit haben, aus dem vielen, was die Presse bringt, das und jenes zur Illustrierung heranzuziehen und dabei dem Kinde manch wertvollen Wink für eine vernünftige Zeitungslektüre geben. Artikel über Seimatkunde, über Sagen, Gebräuche und prähistorische Funde, Schilderungen von Wanderungen in den Reisebeilagen, Würdigung großer Männer oder geschichtlicher Ereignisse an besonderen Erinnerungstagen, Erlebnisse in fremden Ländern, Natur- und Tierbeobachtungen, hygienische Aufsätze aller Art, Statistisches, das Leben der Deutschen im Auslande, Arten der Reklame in Wort und Bild, Vielgestaltigkeit der deutschen Sprache in den verschiedenen Teilen der Zeitung — eine Fülle von Stoff, die ungezwungen herangezogen werden kann und dazu beiträgt, das Weltbild des Kindes nach dieser oder jener Seite zu klären, den Unterricht aber wirklich heimatbetont und lebensvoll zu gestalten! — Und die Eltern? Heute ist zum Glück die Zeit vorbei, wo das Kind weiter nichts war als „der dumme Junge“, dessen Fragen man mit der bequemsten Antwort abzutun pflegte: „Das verstehst du noch nicht!“ Jeder vernünftige Vater, jede modern denkende Mutter wird heute den Gedanken- und Meinungsaustrausch mit ihrem Kinde als notwendig, ja als eins ihrer schönsten Vorrechte empfinden. Die Ansichten des Jugendlichen zu klären und zu bereichern, ihm allmählich zu einer Lebensanschauung zu verhelfen, dazu gibt aber die Tageszeitung mit ihrem vielgestaltigen Inhalt die beste Gelegenheit und Handhabe. Dadurch, daß sie täglich von groß und klein im Hause gelesen wird, werden immer neue Berührungspunkte zwischen alt und jung geschaffen. Wie dankbar die Aufgabe, das Kind hier zu leiten und ihm, dem der volle Blick ins wirkliche Leben noch fehlt, das Abnorme als Ausnahme zu zeigen, ihm alles richtigzustellen, was sich in seinem Kopfe leicht als zu kraß oder als zu verführerisch widerspiegelt! Wie dankbar die Aufgabe, es zu eigenem Prüfen und Nachdenken anzuleiten und es gegen Bangigkeit und Entmutigung, die durch so manches Ereignis in Welt und Alltag über die jugendliche Seele kommen können, für Gegenwart und Zukunft innerlich zu festigen! Die ungezwungene, vertrauliche Unterhaltung, wie sie im Elternhause möglich ist, wird daher noch mehr als in der Schule die Zeitungslektüre zu einem Erziehungsfaktor und zu einem Mittel der Persönlichkeitsbildung machen können. Und wie förderlich wäre es, wenn in der Familie hier und da von jung und alt aus der Zeitung vorgelesen würde! Wieviel könnte schon durch derartiger Sprachpflege in einer Zeit, wo unjer Sprechen immer mehr verlottert, für eins unserer höchsten nationalen Güter getan werden!

Schließlich noch etwas, was heute in keiner Zeitung mehr fehlt: Wit und Humor! Gibt es eine geeignetere Gelegenheit, sein Kind zu Laftgefühl zu erziehen und ihm nahezubringen, wo Sitte und Gepflogenheit im Verkehr der Menschen jeweils die sogenannte Grenze zu ziehen pflegen?

Seines Kindes Kamerad und Führer sein, mit seiner Entwicklung Schritt halten und an ihr tätig teilnehmen, das ist heute die wichtigste erzieherische Aufgabe jedes Vaters und jeder Mutter. Ist dies in Haus und Familie gewährleistet, so kann man der Jugend die Zeitung unbesorgt in die Hand geben, und im Kinde werden sich heizen die sittlichen Schutzmächte aufbauen, die es für alle Zukunft befähigen, das Wertvolle vom Wertlosen zu scheiden und gegen alles Gemeine und Niedrige gefestigt zu sein!

Ein Jahr „Deutsche Kunst und Dekoration“. Wieder liegt ein abgeschlossener Halbjahresband der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ vor uns — und wieder berweilt das Auge mit künstlerischem Genuße auf diesen von Dr. Alexander Koch, Darmstadt, so sorgfältig durchkomponierten Seiten und Bogen. Ein Leitbuch des Geschmacks schon in der Anordnung! Und erst recht im Inhalt! Wo ist der wichtige deutsche Künstler, der nicht mit einer oder mehreren Abbildungen hier vertreten ist? Wo das Kunstgebiet, das nicht mit größter Achtsamkeit behandelt wäre? Vom Gemälde, vom Augen- und Innenbau bis zum geschliffenen Becher, zur heiteren Kleinkunst und zur eleganten Spitze ist alles berücksichtigt. Man kann mit Händen greifen, auf welchen Bahnen der Geist und der Geschmack weitergegangen sind. Man fühlt sich in ein lebendiges Geschehen gestellt. Niemand, der Wert darauf legt, mit dem Geschmack der Zeit in Fühlung zu bleiben, kann einen solchen Führer entbehren. Eine Quelle reiner Freude und zuverlässiger Information — mit diesem ehrenvollen Namen haben wir, wie die Vorgänger, so auch den neuesten Band der „Deutschen Kunst und Dekoration“ zu begrüßen. (Jeder Halbjahresband mit über 400 Bildern kostet 20 M.)

Die Verbreitung der Seuchen auf der Erde

Für das Jahr 1926 liegt der Jahresbericht der Hygiene-fektion des Völkerbundes über den Stand der ansteckenden Krankheiten auf der bewohnten Erde vor. Nur einen ungefähren Überblick kann dieser Bericht geben; die Verhältnisse der einzelnen Länder, ihr Kulturzustand, die Organisation des Gesundheitswesens usw. sind allzu verschieden, immerhin bekommt man aber auch so ein verwertbares Bild.

Die Pest weist eine Zunahme auf in den Ländern, die immer pestbefallen waren. Indien, der Hauptherd der Seuche, zeigte Rückgang. Sonst herrschte sie vorwiegend in Afrika, besonders stark in Madagaskar, ferner in Teilen Afriens und in Java. In Südamerika hatten Peru 1200 Erkrankungs-fälle, Ecuador 49; die pestinfizierten Ratten hatten hier besonders zugenommen.

Die Cholera herrschte wiederum vorwiegend in Indien, wo mehr Todesfälle vorkamen als auf der ganzen übrigen Erde, „nur“ 100 000. China, Mandchurie, Korea hatten gesteigert Erkrankungs-zahlen, Japan konnte sich trotz des regen See-verkehrs mit diesen Ländern der Seuche erwehren.

Das gelbe Fieber, das in Mittelamerika und auf den Antillen heimisch ist, verschonte diese Gegenden, breitete sich dagegen in Nordwestafrika aus, Brasilien hatte einzelne kleinere Epidemien.

Die Pocken halten sich in England, über 10 000 Erkrankun-gen mit allerdings nur 18 Todesfällen, Vernachlässigung der Impfung, mangelnde Isolierungsmöglichkeiten und die Leichtigkeit der Erkrankungen dürften die Ursache sein. Das übrige Europa war fast verschont. Der Norden Afrikas war stärker bedroht. Indien hatte 100 000 Fälle, auch in China war die Seuche allgemein verbreitet. In den Vereinigten Staaten liegen die Dinge ähnlich wie in England, zum Teil breite Durchseuchung mit zuweilen schweren Formen.

Das Typhusfieber herrscht weiter nur noch im Osten Europas, aber auch dort ist eine Abnahme festzustellen. Sowjetrußland zeigte 55 000 Erkrankungen, die niedrigste Ziffer seit 1907. Mehr oder weniger ständig herrschte die Seuche im Osten Afrikas noch.

Typhus findet sich auf der ganzen Erde, um so weniger, je besser die gesundheitlichen Verhältnisse sind. Die Sterblichkeit schwankte zwischen 5 und 12 Proz.

Malaria bevorzugt die heißen Gegenden. In Italien war ein Rückgang vorhanden, ebenso in Spanien und Rußland. In den Südstaaten Amerikas wird die farbige Bevölkerung doppelt so stark befallen wie die weiße.

Grappe trat 1926 nicht allgemeiner verbreitet auf; erst An-fang 1927 zeigten sich Höhepunkte.

Polioomyelitis, spinale Kinderlähmung, ist im nördlichen und mittleren Europa, in Nordamerika, Neuseeland und Australien verbreitet. In England war sie besonders heftig, 1297 Fälle mit 18 Proz. Sterblichkeit, in Deutschland waren es 1614 Fälle mit 10,6 Proz. Sterblichkeit, 1927 nahm die Seuche zu.

Die Farbe für jede Frau*

Von M. Story.

Ebenso wie eine „eigene Note“ soll man einen „eigenen Ton“, und zwar den Ton, der ganz mit der äußeren Erscheinung im Einklang steht, haben. Also keine Farbe wählen, die nicht zum Typ paßt, und wenn man sie noch so zauberhaft findet!

Es hängt ganz vom Kolorit ab, ob die gewählten Farben harmonisieren oder ergänzen müssen! Braucht die Betreffende eine Auffrischung, dann — Kontraste. Aber die Frau mit lebhaften Farben kann sich dies auch leisten.

Die folgende Regel ist besser als eine spezifische Aufstellung aller Farbtöne für jeden Typ — da es ja so viel unausgesprochene Typen gibt, und zwar: Niemals darf das Kleid die Trägerin überbetonen. Die Farbe, wie jeder andere wichtige Faktor in der Kleiderfarbentragung, soll den Eindruck der Trägerin erhöhen — nicht bloß auffallen.

Blondinen.

Ziehen die Herren wirklich die Blondinen vor? Wenn die Blondinen folgenden Anweisungen folgen, dann vielleicht:

Der Blondine mit weichen, kindlichen Zügen und hellem Teint stehen fast alle Farbtöne, verwandte oder kontrastierende, von starkem oder schwachem Farbgehalt. Trotzdem darf sie eine zu große Menge reiner warmer Töne ihrem Gesicht nicht zu nahe bringen, weil sonst leicht ihre eigenen zarten Farben verwischt werden. Töne, die dieselbe Intensität wie ihr Teint haben, verleihen ihr ein ätherisches Aussehen. Dies kann sich jedoch nur die „moderne Schlanke“ leisten. Während die nicht so Glückliche auf diese zarten Farben verzichten und dafür ein Schwarz wählen muß, welches sie schlanker macht und ihr blond hervorhebt.

Blasse Blondinen mit weißer Haut, flachs- oder hellbraunem Haar, blauen, schwarzen, braunen, grauen oder grünen Augen können Hellgrün, helles Blaugrün, helles und dunkles Blau, Hellrot, Rosa, Dunkelbraun, Hellorange, Hellbeige, Blaugrau, Hellgrau, Ivoire, Fleischfarben, Lavendel und glänzendes Schwarz tragen. Doch müssen sie Rotviolett, Violett, Rotbraun, leuchtendes Rot, stumpfes Schwarz und alle starken Farben vermeiden.

* Aus dem soeben erschienenen, sehr empfehlenswerten Buch „Wie ziehe ich mich gut an?“ von M. Story (Verlag Died & Co., Stuttgart), das für unsere Damenwelt von außerordentlichem Nutzen und Interesse sein wird. Eine Spezialistin auf dem Gebiet der Mode führt uns hier vor Augen, daß die Kunst des Anziehens in der Hauptsache nicht vom Inhalt der Geldtasche abhängt, sondern auf persönlichem Geschmack beruht — in der Harmonie der Farben — im Wissen, welche Stoffe persönlichen Scharm verleihen, die Individualität des einzelnen unterstreichen. Ein Buch, das für jedes interessant und unterhaltend sein wird. Toilettengeheimnisse verrät — kurz ein Dreier, aus dem wir alle lernen sollten. In reizendem, biegsamen, blaßgrünem Ballonleinenband 8 M.

Encephalitis (Gehirnentzündung) zeigte sich vornehmlich in England und Skandinavien, mit hoher Sterblichkeit, in England oft 50 Proz., in Schweden 30 bis 40 Proz. In Japan herrschte eine Epidemie.

Verbreiteter noch der Zahl nach ist die Meningitis, die epi-demische Genickstarre, die aber meist nur vereinzelt auftrat; nur in Nordafrika zeigten sich Epidemien.

Diphtherie zeigte nach Gang und Schwere keine besonderen Veränderungen. Die Sterblichkeit war geringer geworden. Eine neue Diphtheriewelle hat bekanntlich 1927 und 1928 eingeseht.

Die Sterblichkeit an Scharlach nimmt seit 50 Jahren ständig ab, nicht aber die Erkrankungen, die in Europa, besonders im Osten, zahlreicher geworden waren. Die Sterblichkeit betrug meist unter 1 Proz., in Polen war sie allerdings 9,5 Proz., und in Japan 8,5 Proz. Die Krankheit ist in den Tropen selten.

Die Zahl der Todesfälle an Masern, die man sonst für leichte Erkrankung hält, ist größer als an Diphtherie und Scharlach. Schwere Epidemien zeigten sich in Ägypten mit 9000 Todesfällen. In den Vereinigten Staaten wurden rund 650 000 Erkrankungen gemeldet, eine Zahl, die gegenüber 1925 eine Verdreifung darstellt.

Aber Keuchhusten besteht nur in wenigen Ländern Meldepflicht. Die Todesopfer aber sind, besonders in den ersten Lebensjahren, groß; in Mexiko z. B. war ihre Zahl größer als an Masern, Scharlach und Diphtherie zusammen.

Karlsruher Konzerte

Der Name Schubert häuft sich auf den Programmen mehr und mehr, je näher der Tag seiner Zentenarfeier rückt. Auch das badische Landestheaterorchester hatte ihm mit gutem Recht die erste Hälfte der Vortragswerke des zweiten Sinfoniekonzerts eingeräumt. Schon die „Nofamunde“-Overtüre erfüllte eine gegenwartsgültige Schubertwiedergabe. Geschrieben ward sie bekanntlich auf Veranlassung Leopold Sonnleithners für eine Benefizvorstellung und mit dreizehn Musiknummern erstmals 1820 zum dreitägigen Fäusterspiel „Die Fäustersche“ aufgeführt. Es ist zweifellos Schuberts populärste Orchesterkomposition, die aber leider allein auch nur die Erfolglosigkeit seiner dramatischen Bemühungen überdauert hat. Aus der andern wichtigen Schaffensgattung Schuberts hörte man sodann die fünfte Sinfonie in B-Dur. Es ist ein bezaubernd-heiteres Werk, dem eigentlich niemand heute anmerkt, daß es in der schimmigen Zeit der napoleonischen Nachkriegsjahre entstand. Seine fast unbekanntem vier Sätze waren deshalb für die Zuhörer dankbare, freudig entgegen-genommene Gaben und trugen den Ausführerinnen, mit denen Generalmusikdirektor Josef Krips nach seiner Eingebung bei größter Sorgfalt für das kleinste Detail freischalten konnte, lebhaften Beifall ein.

Diesen beiden, auf klassischem Boden gewachsenen Werken folgte Bizets A-Dur-Quartettkonzert. Daß man gerade Bizet, der bei der Verteilung der Vortragsnummern in den letzten Jahren etwas stiefmütterlich behandelt worden war, wieder einmal zu Wort kommen ließ, war zweifellos berechtigt. Erneuter Anlaß, sich mit ihm des weitern auseinanderzusetzen, besteht freilich nicht, dafür ist uns denn doch Stofflich gar vieles und auch in der äußeren Einleitung, die auf gewisse programmatische Tendenzen zielt, fremd geworden. Nachdem wir gegenwärtig in Kunstsfragen bis zu einem bestimmten

Blondinen mit nicht so klarem, aber hellem Teint, mit hellem, mittelbraunem oder undefinierbarem Haar, blauen, grauen, grünen, bräunlichen Augen dürfen Mittelgrün, Mittel- und Dunkelblau, Mittelrot, Mittelblaugrün, zartes Rosa, Dunkelbraun, Blaugrau, Ivoire und glänzendes Schwarz wählen. Doch Violett, Rotviolett, Pastellrot, zu leuchtende Farben, düstere und warme Farben meiden!

Für „Aubraune“ mit rötlichem Glanz auf den Haaren, hellem Teint, blauen, grauen, grünen oder hellbraunen Augen — Blau, kaltes Braun, Grün, Dunkelrot, Blaugrün, stumpfes Orange, Dunkelbeige, Rosa, Dunkelgrau, Weiß und Schwarz. Möglichst kein Gelb, Senffarben, Maulila, Violett, Rotviolett, warmes Braun und Weigerose.

Brünnette.

Warum nicht Brünnette? Sie haben wirklich ebensoviele Chancen wie Blondinen — also keine unnötige Aufregung!

Für die blasse Brünnette mit elfenbeinfarbenem oder hellem Teint, dunkelbraunem oder schwarzem Haar, braunen, dunkel-grauen, dunkelblauen, glänzend schwarzen Augen — Rot, Orange, ein nicht zu dunkles Grün, Dunkelblau, warmes Braun, Hellbeige, mittleres und dunkles Orange, Blaugrün, Dunkelbeige, Graubraun, Ivoire, dunkles Rotviolett und Rosa. Kein Gelb, Grünlichgelb, Maulila, Violett, Pastellrot und Schwarz.

Für die Brünnette mit undefinierbarem, brünettem Teint, dunkelbraunem oder schwarzem Haar, dunkelblauen, dunkel-grauen, dunkelbraunem oder schwarzen Augen — Hell und Dunkelrot, Dunkelblau, Dunkelgrün, warmes Braun, Hellbeige, Orange, Blaugrün, Dunkelbeige, Graubraun, Ivoire, dunkles Rotviolett und Lachs-farben, Weigerose, Champagner-farben.

Benig Gelb, Grüngelb, Maulila, Violett, Pastellrot und Schwarz.

Für die Brünnette mit dunklem Teint und lebhaftem Kolorit, dunkelbraunem oder schwarzem Haar, dunkelblauen, dunkel-grauen, braunen oder schwarzen Augen — Dunkelrot, Dunkelblau, Dunkelgrün, Dunkelorange, dunkles, kaltes Braun, Beige, Dunkelgrau, Ivoire und Schwarz. Doch alles Hellrot, Grüngelbe, Maulila, Violett, Rotviolett, warmes Braun und Pastellrot vermeiden!

Die „Tizianrote“

Für sie — die Aparte — Schöne, der wir leider so wenig begegnen, mit der blauen, weißen, durchsichtigen Hautfarbe, blauen, schwarzen, braunen, grauen oder „Sping“-Augen — Grün, Blau, Blaugrün, Hellblau, Violett, kaltes Braun, Hellbeige, Dunkelbeige, Blaugrau, Hellgrau, Lachs-farben — Weiß und Schwarz. Dagegen weniger Rot, Orange, Gelb, Kanariengelb, Rotviolett, warmes Braun und Rosa!

Für die weniger von der Natur begünstigte, sommerprossige, rothaarige, mit farblosem Teint, blauen, schwarzen, grauen, braunen, höflichfarbenen oder grünen Augen — Schwarz, stumpfes Blau, stumpfes Grün, Blaugrün, kaltes Braun, Beige, Grau, Eisenblei, Weiß, Cremeweiß, Lachs-farben und Mischelrosa. Doch Maulila mit Vorsicht, kein Rot, Orange, Rotviolett, Blauweiß und Rosa.

Grade den Maßstab der absoluten Musik anlegen, dünkt uns sogar der Kern seiner eigentlichen Erfindungsgabe nicht besonders fest. Prof. Paul Weingarten (Wien) gab sich indessen große Mühe, für die gleichgültig anmutenden Stilprinzipien des Konzerts zu erwärmen und das, was es an allgemeiner Bedeutung verloren hat, durch imponierende persönliche Fähigkeit zu ersetzen. So kam immerhin eine Interpretation zustande, die wenigstens momentan fesselt und für die man vor allem diesem ausgezeichneten nachschaffenden Musiker am Flügel eifrig Lob zollen durfte. Wenn Richard Strauß sich in ein ironisches Schallgewand hüllt und im thematisch begrenzten Ausschnitt seines „Zill Gulespiegel“ etwa mit der Welt redet, so ist das selbst noch für die Abgehärteten eine Erfrischung. Aber — rein sachlich und sachlich gesprochen — hat in der Epoche der Kurzoper nicht auch dieser Prototyp auf sinfonischem Gebiet wieder einige aktuelle Bedeutung und könnte die jüngste Generation, was Witz und Einfühlungsvermögen, nicht doch noch einiges von Strauß lernen? Das Schlußstück des Programms war jedenfalls eine famos Dirigentenleistung, nicht bloß in der dynamischen Abwägung von Streichern und Bläsern, sondern auch der schlagfertigen Art wegen, mit welcher der gesamte Klangkörper die geistreichen Tonmalereien verlebendigte.

Nach längerer Abwesenheit erschien wieder einmal Elena Gerhardt auf dem Konzertpodium. Sie ist noch immer eine bedeutende Ausnahme unter den Liedsängerinnen, unerreicht in der rein lyrischen Resonanz ihres Organs, einzigartig auch in der Qualität des Stimmmaterials und in dessen sorgfältig ausgeglichener Klangkultur. Ihre angelegentlichste Scherz- und Satire hatte deshalb starkes Interesse gefunden, wie es die achtunggebende Höbe solch erlebener Künstlerkraft verlangte. Und sie erledigte die aus mehr oder minder bekannten Liedern bestehenden drei Teile ihres Programms mit solblicher Sicherheit und Stillegefühl, daß man von Lied zu Lied in größerer Stille geriet. Selbst so ausgesprochene Männerstücke wie „Der Atlas“ wurden von dieser Spezialistin der Atemführung mühelos bewältigt. Aus der gleichen Gruppe sei übrigens noch „Die Stadt“ hervorgehoben, die man noch selten mit so gefühltem Ausdruck hörte. Sehr störend machte sich hier wie bei anderen Gesängen der leider schon oft gerügte Umstand bemerkbar, daß aus benachbarten Räumen männliches Stimmengewirr (anscheinend aus einer Chorprobe) herüberklang. Zumindes kamen dadurch die Besucher der billigen Plätze um jeden Genuß. Läßt sich wirklich dieser lästigen Begleiterscheinung bei der Vergebung des Entschadungsaes nicht abhelfen? Auf die Dauer erweist der jetzige Zustand untragbar und unvereinbar mit den Ansprüchen, die man an einen erstklassigen Konzertsaal zu stellen hat. In Generalmusikdirektor Ernst Wehlich stand der Sängerin ein Begleiter zur Seite, der in richtiger Erkenntnis sich ihrer charmanen Vortragsart möglichst anzupassen suchte, und dessen Spiel daher auch nicht ohne sinnlichen Reiz blieb. Es erübrigt sich zu sagen, daß die Darbietungen, von denen wohl alle Hörer einen unsäglichbaren Gewinn mitnahmen, hellste Begeisterung weckten.

Ein Bedürfnis nach musikalischen Abendandachten scheint in recht hohem Maße vorhanden zu sein, denn die Veranstaltungen dieser Art in der evangelischen Stadtkirche erfreuen sich zunehmenden Besuchs, gleichgültig, ob nun einheimische oder fremde Kräfte dort konzertieren. Für die letzte musikalische Feierkunde hatte man eine auswärtige Bläservereinigung eingeladen, das Ruffo-Hornorchester, das unter der Leitung des bekannten Pfarrers aus Wehlich (bei Wehlich) sich kirchenmusikalischen Werken widmet. Es war höchst lehrreich, in dieser Besetzung Hymnen, Madrigale und Choräle aus vergangenen Jahrhunderten zu hören. Soweit sich in unangenehmer originaler Gestalt erklangen, dürfte es sich meistens wohl um Tonfäße gehandelt haben, die früher für die Zwecke einer richtigen Turnmusik gebraucht wurden. Trotzdem gelang es den Spielern, auch im geschlossenen Kreisraum deren Eigenart eindrucksvoll zu wahren. S. Sch.

Für den rothaarigen Typ mit lebhaftem Kolorit, blauen, schwarzen, grauen, braunen oder höflichfarbenen Augen — Schwarz, Ivoire, Dunkelblau, Mittel- und Dunkelgrün, Blaugrün, kaltes Braun, Hellbeige, Blaugrau und Dunkelgrau. Kein Rot, Orange, Gelbgrün, Violett, Rotviolett, warmes Braun und tiefes Rosa!

Der „Durchschnitts“-Typ

Er hat kein bestimmtes Kolorit, er fällt nicht auf — aber kann trotzdem eine Persönlichkeit bedeuten. Eigentlich ist dieser — an keine Farben gebundene Typ — der glücklichste. Kann so viel auf sich selbst machen, sich jeden Tag eine andere Note geben. Er ist weder schwarz noch blond, das Haar und die Augen von einer undefinierbaren Farbe — ein Typ, der wohl der alltaglichste ist. Für solch einen „Zwischentyp“ mit hellbraunem oder braunem Haar, höflichfarbenen, grauen, graublauen oder braunen Augen, undefinierbarem Teint — Schwarz mit einer Farbgarbitur, Fleischfarben, Dunkelbraun, Graubraun, stumpfes Blau, Blaugrün, Grau, Lavendel, Dunkelrot, Ertü und Pastellrot. Auch für ihn kein Violett, Dunkelgrau, Schwarz oder düstere Farben.

Die „Melierte“

Mit grauem Haar ist's eine komische Sache — hat man es in jungen Jahren, findet es jeder interessant und beneidet einen, gegen vierzig fängt es an unangenehm zu werden — verleihe hier Wert!

Aber es gibt Farben, welche graues Haar dämpfen und es als ein urdefinierbares Ganzes wirken lassen. „Meliertes“ Haar kann so kleidsam sein, wählt man die richtigen Farbtöne.

Schwarz ist nicht vorteilhaft — wirft schwarze Schatten auf Haar, Gesicht und Hals und macht alt. Machen Sie das Experiment mit einem schwarzen Kissen, halten Sie es hinter sich!

Farben? Ja — mysteriöse Farben — ins Graue gehende Töne, grünlisches Rot,enna oder zartes Rosa, Blau bis Stahlblau, Gelb bis Beige, Orange bis Zitronenfarbig, Goldbraun bis Taupe, Violett bis Heliotrop, Grün bis Olive — das sind die Farben für die reife Frau! Pastellrot, Gelb und Beige sind „tabu“ für die „Melierte“!

Ist das Haar erst einmal silberweiß, dann sind alle Pastell-töne bezaubernd. Wie gut stehen alten Damen zarte blasse Spitzen — wie harmonisieren sie mit ihrem Haar! Ebenso wie Hellila und Fleischfarben. Auch Schmutz kann eine harmonische Ergänzung bedeuten — nichts Hartes, kein Gelbgold, aber Platin, Weißgold und Silber, weiße oder Rosé-perlen, Amethyste.

Ob man wirklich etwas von „Anziehen“ versteht, eine Frau von „Klasse“ ist, kann man durch geschmackvolles Wählen seiner Farben beweisen.

Jede Person verleiht einem bestimmten Farbentyp — sei es durch Haar, Augen oder Teint. Bei vielen Menschen bestimmen die Augen das Kolorit, bei anderen das Haar, bei einigen weniger der Teint. Also finden Sie Ihre stärkste Note und betonen Sie sie. Sind zum Beispiel Ihre Augen grün, versuchen Sie nicht eine blaue Wirkung an erzielen, aber unterstreichen Sie das Grün!